

Leergut Luxus Ökonomie Frankfurt
Holger Wüst

Ich öffne ein Fenster. Mein Blick fällt hinunter auf einen schwarzen Panther aus Plüsch, der auf einem Berg aus cyanblauen Müllsäcken ruht. Ein Flaschensammler gräbt sich hinein, verschwindet fast völlig unter dem Panther und pult Leergut heraus, das er in einer großen China Bag verstaut. Ein Rocker in Thor–Steinar–Deutsch fühlt sich in seiner Ordnungswelt gestört. Jetzt zündet er einen importierten Böller und wirft ihn in die Luft. Die Explosion ist gewaltig und regnet Funken hinab, die sich in das Plastik fressen. Ein vorbeifahrendes Polizeiauto hält noch nicht mal an, rationalisiert die Konfrontationen, die ohnehin ungesühnt bleiben. Oder anerkennt die Polizei die Handlung etwa als Gentrifizierungsakt? Der Flaschensammler versteht die Botschaft und flüchtet sich mit seinem Ertrag in eine Gruppe Obdachloser, die von der anderen Straßenseite aus wütend gestikuliert. Kurz fixieren sich Polizei und Rocker, ehe das Auto beschleunigt und weiter das Viertel absucht.

Aus der Straßenflucht naht ein Oldtimer, der mitten auf der Verkehrsinsel hält. Der Fahrer steigt aus und verjagt die Menge der Obdachlosen und Flaschensammler. Er delegiert Ordnung an die Menge, denn die China Bag stört die geplante Szenerie. Selbst packt er sie garantiert nicht an, ruft er noch hinterher. Jetzt steigt ein Brautpaar aus, während sich die allgemeine Stimmung von Empörung in Belustigung hebt. Man johlt und feixt und prostet dem Brautpaar zu. Dann posiert die Braut vor der Bankenkulisse. Derweil wird der Fahrer zum Fotografen, richtet seine Kamera ein. Die Braut kramt noch schnell nach ihrem Handy und lehnt sich zurück zum #leergutluxus, wie sie ihr Selfie später auf Instagram taggen wird. Die Szenerie schaukelt sich ins Unvorhergesehene. Übermut und willkommene Abwechslung lassen Leergut auf die Straße regnen.

Eine Gruppe von Stadtteilgeführten fotografiert die Szenerie, die wiederum vom Fenster des Nachbarhauses aus fotografiert wird.

Plötzlich springt eine Frau aus der Gruppe hervor, gestikuliert wild zur Entschlossenheit. Sie rennt mitten auf die Kreuzung und zentriert sich auf der Verkehrsinsel, spreizt die Beine und pinkelt ein Manifest auf den Asphalt. Das Rinnsal bahnt sich seinen Weg und saugt sich in einen Rausch aus weißem Tüll, der sich langsam gelblich färbt. Die Braut kann es nicht fassen und schnappt nach ihrem Mann, der sie angewidert von sich weist. Die Gruppe Obdachloser und Flaschensammler johlt und applaudiert, während die Protestierende dem

Hochzeitspaar zuprostet und weitere Worte tankt. Ruiniert von Urin und Schmach flüchtet sich die Braut zurück in bessere Zeiten, die ihr Ehemann wohl nicht mehr bereichern wird.

Die bürgerlichen Voyeure versteinern hinter ihren Kameras. Scheinen es nicht fassen zu können, welche Seiten die Produktionsverhältnisse geschaffen haben, ohne freilich zu ahnen, dass die Produktionsverhältnisse die Ursache für Armut und Ausgrenzung sind. Sie schieben es auf das Versagen der Ordnungskräfte, die moralischen Depravationen unserer Zeit, die Eigenverantwortung der Gescheiterten: »Jeder ist doch seines eigenen Glückes Schmied.«

Stadtteilführungen sollen das Viertel deshalb verstehbar machen, doch verstehen tut hier lang schon keiner mehr was. Selbsternannte Pressesprecher und Pundits erklären und bewerben das Viertel. Dauerlabern zudem in der Presse und im TV. Wundern sich über die so genannte Gentrifizierung und tragen über ihre Dauerpräsenz und Werbung gleichzeitig dazu bei.

Diffuse Empörung mischt sich mit sozialer Realität. Problemlösungen bleiben allenfalls hilflos. Die bürgerliche Gesellschaft ignoriert schlicht, dass sie die Verarmten selbst erst erzeugt, erklärt diejenigen zu Feindbildern, die sie selbst erschaffen hat, denkt, man könne sie beseitigen wie Dreck. Tja, wohin nur mit den Verelendeten? Konzepte werden entworfen. Man ist an der Sache dran. Mit Hochdruck. Es braucht nur Durchhalten und breite Schultern.

Soziale Konzepte? Fehlanzeige.

»Lasst uns das Flaschenpfand erhöhen, dann haben die Armen mehr Geld«, höhnt es aus der Politik.

Die Lösung naht im Moment meines Gedankens. Ein städtischer Ordnungspolitiker flaniert mit Gefolge die Straße entlang. Mit Gimbal und Kamera filmt er sich und seine Verstärkung. Die ist mächtig, denn sie kommt aus der nationalen Musikszene. Wer sonst ist schon in der Lage, den Brennpunkt in richtige Bahnen zu lenken. No-Go-Areas werden so zu Places to Be. Immer schön die Kreativen fragen. Immer schön die Kreativen fördern. Art and Eat and Eat and Art. And Don't Forget the Drinks.

Kurz liegen sich Politik und Kultur in den Armen, vereint, das Feld zu übernehmen.

Jetzt positionieren sie sich auf der Verkehrsinsel und posieren zur Entschlossenheit. Fotografen setzten ihre Kameras an zum Schuss. Plötzlich taucht die Frau von vorhin

auf und stört die kulturpolitische Zweisamkeit. Sie gestikuliert und schreit wild, aber Wahres. Ein Fotograf drängt die Frau ab, die offensichtlich zu viel Unbequemes brüllt. Der andere schießt das Foto, das kurz darauf die lokalen Zeitungen zielt. Besorgte Bürger werden vorübergehend beruhigt: »Seht nur, jetzt wird endlich was unternommen.«

Ein Einkaufswagen erwacht zum Leben. Einen darüber geworfenen Bettbezug zieren Eulen in kindlicher Ästhetik. Er wiegt auf und ab, und die Eulen werden lebendig. Langsam gleitet er den Wagen hinab und legt eine Person frei, die darin schläft. Das Polizeiauto fährt ein weiteres Mal die Straße entlang. Dieses Mal hält es, und eine Polizistin steigt aus. Sie kramt nach ihrem Handy und fotografiert die soziale Installation, deren Ironie wiederum vom Fenster des Nachbarhauses aus fotografiert wird.

Der einsetzende Regen leert die Straße. Die Voyeure tauchen unter ihren Regenschirmen ab und folgen den Worten des Stadtteilführers. Ein Drogenkranke bleibt auf der Straße sitzen und schabt sich mit einem Löffel die Visionen von der Haut.

Ein Flaschensammler beendet seine Arbeitsschicht. Er schiebt seinen Einkaufswagen, an dem eine witterungsfeste Deutschlandfahne allen Widrigkeiten standhält, die Straße entlang. Der Wagen quillt über vor Leergut, dem Umsatz der letzten Stunden. Der Regen trommelt darauf den Rhythmus einer Hymne: BRD in den 2010ern.

Alexandra Duwe

Ausstellungseröffnung

am Donnerstag, dem 28. September, um 19 Uhr

Es spricht: Thomas Kober / Kurator

Ausstellungsdauer

29. September bis 10. November 2017

Montag bis Freitag von 12 bis 16 Uhr

Weißfrauen Diakoniekirche

Weserstraße Ecke Gutleutstraße

Frankfurt am Main